

SCHÖNE GESCHICHTEN  
FÜR  
KLEINE KINDER





SCHÖNE GESCHICHTEN  
FÜR  
KLEINE KINDER





H. Mayer

Buchhändler u. Antiquar  
STUTTGART  
Lindstr. 11/12

Verfasser: Karl Heinrich

Titel: *Leina* *Leina* *Leina* für  
Leina Kinder.

Verlag: Emil Bernoldt

Erschienen: Leipzig 1877.

1. Auflage

Mit:

8 farb. <sup>Leina</sup> Lill.

und fröhlichen Tag.

Leina in Leina.

Le 4<sup>o</sup> No.

Le. Bry. Leina in.

Leina Leina?

A: Leina, 1, 2, 6, 7

B: 3, 4, 5, 8

Leina 1921

7.-





Lith. Inst. v. A. Gutzsicht in Stuttgart.



# Schöne Geschichten

für

kleine Kinder von 3 bis 6 Jahren.

Von

Karl Heinrich.

Mit 8 kolorirten Bildern.



Leipzig.

Verlag von Emil Berndt.

1877.

Lehrbuch der Pädagogik

von Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h. Dr. phil. h. c. h.





## Prinz Mimi.



Es war einmal ein kleines Bübchen, und das hieß Mimi. Weil das Bübchen aber sogar klein und niedlich war, und oft ein weilschenblaues Ruttchen trug, so nannte es der Onkel auch Prinz Weilschenblau von Liliput.

Das war nun aber ein gar muthiger Prinz, wollte nur immer kämpfen wie ein Ritter, reiten wie ein Soldat, und jagen wie ein Jäger. Er hatte auch Säbel, Panzer, Schild und Helm, und wenn er damit in den Kampf zog, dann hatten die Schwestern große Angst, und liefen schnell davon. Aber die Herren Brüder, Julius und Wilhelm, waren auch sehr muthig, und kämpften tapfer mit dem edlen Ritter. Das war nun freilich schrecklich, wenn einer todtgestochen wurde, und weil es dem Prinzen Liliput jedesmal leid that, so stach oder schoß er sie immer wieder lebendig. Prinz Mimi hatte auch zwei schöne schmucke Pferde, ein gutes geduldiges Schaukelpferd, darauf konnten auch Damen reiten, z. B. Prinzessin Hattilchen oder Prinzessin Mariechen. Dann aber auch ein großes wildes Pferdchen, das hieß Papa. Das konnte springen und wiehern, und beißen und sogar böß mit den Beinen ausschlagen, wenn Ritter Mimi auf seinem Rücken saß und in den Krieg ritt.

Der Prinz hatte auch ein Schießgewehr; damit ging er auf die Jagd. Die dummen Häschen blieben aber nicht sitzen, wenn Mimi kam, sonst hätte er sie alle todt geschossen. — Der Prinz hatte auch unter dem Tische ein eigenes Haus. Darinnen wohnte er mit den Prinzessinen Emmachen, Hattilchen und Mariechen.

Auch Papa sollte manchmal mit darinnen wohnen, aber das ging gar nicht gut, weil der böße Tischkasten Papan immer an den Kopf stieß.



Sogar eine Eisenbahn von umgestürzten Hütchen ging mitten durch das Reich des Prinzen. Sie durfte aber nur selten fahren, weil sie so arg viel Lärm und Rauch machte. — Bei großen Festlichkeiten hatte der Prinz sehr viel zu thun. Da kamen Gäste aus benachbarten Königreichen: Trudchen die Dicke, Elschen die Niedliche, Prinz Otto der Rothe, Paul der Kluge, und viele andere Prinzen und Prinzessinen. An solchen Festtagen reichte der Palast nicht mehr aus; aber es wurden umgestürzte Stühle daran gebaut, und dann konnten alle Gäste lustig mit wohnen.

Solche Vergnügungen mußte Prinz Liliput zu seiner Erholung sehr oft haben, weil ihn seine Staatsgeschäfte so sehr anstregten. Fast jeden Tag mußte er große Briefe, mit wunderbarer Geheimschrift, an den Onkel schreiben. Auch mußte er so eifrig in alten und neuen Büchern lesen, daß er manchmal Lächer hineinlas, oder ganze Blätter herauslas — besonders in Bilderbüchern. Auch strengte er oft stundenlang so stark seine Stimme an, daß er ganz heißer wurde.

Wenn nun Mimi hübsch artig und folgsam war, so hatten ihn alle Leute im ganzen Lande sehr lieb, und sagten: Ja, das ist unser braver Prinz. Aber es war doch sehr schlimm, daß er Und die Engeln schauten nun jeden Tag, ob Mimi brav wäre. Und nach dem lieben kleinen Mariechen schauten sie auch. Und sie schauten, ob Mimi jeden Abend hübsch fromm zum lieben Gott betete. Und des Nachts wachten die Engeln an Mimi's Bettchen, damit er süß schlief und schön träumte. Und jeden Tag erzählten nun die Engeln ihrem Christkindlein, daß



manchmal so gar entseztlich schrie, als ob er am Spieze stäte. Da liefen wieder alle Leute zusammen und sprachen: Ach die arme Mama, ach der arme Papa, wie müssen die sich doch über den bösen Schreihals fränken.

So sagte einmal die Mama: Ja ja, nun ist unser guter Papa weit weit fortgereist, weil Mimi so entseztlich geschrien, und den guten Papa geärgert hat. Und der Papa wird auch erst wieder kommen, wenn Mimi ganz artig und fromm geworden ist — so artig wie ein Lämmchen, und so fromm wie ein Engeln.

Da machte Prinz Mimi gar große Augen und versprach der guten Mama, daß er so artig wie ein Lämmchen, und so fromm wie ein Engeln sein wollte. Und die Mama schrieb das dem Papa. Und der Papa sagte es dem lieben Christkindchen. Und das Christkindchen sprach: Ei, da will ich doch gleich meine Engeln zu Mimin senden.



Mimi sehr fromm und artig sei, und daß er die gute Mama jetzt gar nicht mehr kränke, und auch, daß ihn nun die Mama nur noch: Mein Goldsöhnchen nennt. Da sagte das liebe Christkindlein: Ei, ich freue mich doch sehr über meinen braven Mimi. Ja, dem will ich zu Weihnachten einen gar schönen Lichterbaum bringen, auch viele viele Spielsachen, und Pfefferkuchen und Zuckerzeug.

## Knecht Ruprecht.

Nun kam auch der Papa von seiner großen Reise wieder zurück, und freute sich über seinen artigen Mimi ganz besonders. Am Abend saßen die Eltern mit der muntern Kinderschaar um den großen Familientisch, denn der Vater hatte wunderbare Dinge erlebt, die wollte er dem neugierigen Völkchen erzählen. Ach Papa, sagte Mimi, ich wollte Dir gern ein Blumensträußchen zum Willkommen überreichen, weißt Du, wie im Sommer, aber die Blumen sind alle alle fort, und ich weiß auch wo sie hin sind, die Mamma hat es mir gesagt:

Wo sind alle die Blumen hin?  
Schlafen in der Erde drin,  
Weich vom Schneebettchen zugebedt.  
Stille nun, daß sie niemand weckt.

Ja wohl, mein Mimi, sie schlafen so sanft und weich, bis sie der liebe Gott im Frühling wieder aufweckt. Aber Blumen giebt es jetzt doch, und wenn es auch nur neckische Zauberblumen sind, so hab' ich sie dennoch recht lieb.

Schau doch schnell einmal die Fensterscheiben an, da kannst du ein ganzes Blumenbeet sehen. Da blickten sich Alle um, und riefen vor lauter Verwunderung „ach wie schön.“

Der Frost hatte wunderbare Blumen und Blätter an die Fensterscheiben gezeichnet und die hellen Strahlen des Mondes funkelten wie Diamanten darin. Nun will ich euch aber auch von einem wintergrünen Walde erzählen, und was ich darinnen Alles erlebt habe:

Ich war vom vielen Gehen schon recht müde geworden, und dachte, wenn ich nur bald in ein Haus käme, damit ich ausruhen könnte. Ich ging und ging, und die Sonne senkte sich immer tiefer, aber ich konnte noch immer kein Haus sehen. Aber endlich sah ich doch etwas in der Ferne, und als gerade die liebe Sonne schlafen ging, da stand ich vor einem großen grünen Walde. Da ich hineintrat winkten die schlanken schmucken Bäumchen mit ihren grünen Zweigen, als ob sie mich begrüßen wollten. Da dachte ich, ei, das wird ja wohl der Abendwind sein, der ihre Zweiglein schüttelt. Dann ward es auf einmal so hell und feuerroth über mir, als ob der schöne Wald in Feuer stünd. Ich dachte aber, ei, das wird ja wohl das herrliche Abendroth sein, welches den Wald so schön vergoldet. Ich ging und ging immer tiefer in den Wald hinein und immer heller strahlte das wunderbare Licht und immer freundlicher nickten mir die vielen tausend Zweiglein zu.



„Ei, das ist doch schön, lieber Papa, daß du selber zu mir kommst,“ hörte ich auf einmal vor mir sprechen und als ich mich umsehe, steht Freund Ruprecht vor mir und lacht mich lustig an. Da stellte er schnell ein paar große mächtige Lichter an einen Baum, gab mir eine tüchtige Patschhand und sagte: „Ja siehst Du, lieber Papa, das ist mein schönster Abend im ganzen Jahre, denn heute hole ich Weihnachtsbäume aus meinem Tannenwalde. Heut Abend stecke ich hier die Lichterchen auf und zünde sie erst einmal an, damit ich auch gleich sehe, ob sie hell und schmuck brennen, dann nehme ich die Bäumchen in mein Haus und putze sie fein an. Die schmucksten und hellsten kriegen dann die artigsten Kinder und freilich, es ist recht traurig, aber es giebt auch Kinder, welche das Jahr hindurch nicht so ganz artig waren, nun, die bekommen dann kleinere Bäumchen, mit weniger Lichtern.“ Wie staunte ich da als ich die Bäumlein erblickte. Das waren lauter Weihnachtsbäume mit brennenden Lichtern und hätte ich nicht Freund Ruprecht vor mir gesehen, ich hätte gewiß geglaubt, es sei ein Weihnachtsfest im Himmel. „Aber guter Ruprecht, für wen ist denn hier dieser wundervolle Christbaum bestimmt?“ „Ja siehst Du, lieber Papa, den bring ich deinem Mimi. Die Engeln haben mir gar so viel Gutes von dem artigen Bübchen erzählt und da will ich ihm eine besondere Freude bereiten.“ Ich dankte dem alten guten Ruprecht und sagte ihm, daß mir die Mamma auch recht viel Gutes von meinem Söhnchen geschrieben habe.

Nun führte mich Freund Ruprecht in sein Weihnachtshaus und sagte: Hier Papa siehst Du die vielen vielen Geschenke, die habe ich vom heiligen Christ bekommen. Dort in der Ecke liegt auch ein großes Packet Ruthen — aber davon spreche ich nicht gern, denn es thut mir allemal recht sehr leid, wenn ich so in ein Haus unartiger Kinder gehen muß. Du kannst mir aber schnell noch sagen, was sich deine Kinderchen wünschen, dann — — —

Da klopfte es auf einmal an die Thür, daß alle Kinder erstaunt umschauten, aber der Vater ließ Mimi vom Schooße herabgleiten, öffnete die Thür und da stand der alte Knecht Ruprecht in dicken Pelz gehüllt mitten in der Stube. Erst gab er jedem Kinde eine kräftige Hand mit seinen großen Bärenhandschuhen. Dann öffnete er seinen mächtigen Sack und auf den Boden hin rollten Äpfel, Nüsse und eine tüchtige Ruthe. Die böse Ruthe steckte er aber schnell wieder in den Sack, denn sie war nur aus Versehen herausgerutscht. Sodann ermahnte er die Kinder, sie mögten nur immer so artig sein und fleißig lernen, dann werde er auch stets als Freund mit Geschenken zu ihnen kommen.

Als der große Friedrich nach Hause kam, knackten die Kinder fröhlich ihre Nüsschen auf und erzählten ihm das freudige Ereigniß. Mimi gab ihm aber auch einen Apfel und zwei große Nüsse und sagte: „Ach wie Schade, guter Friedrich, daß Du nicht da warst, sonst hätte Dir Ruprecht auch ein Nüsschen und Nüsschen gegeben, so wie mir.“ Der große Friedrich lachte aber recht herzlich, gab dem Mimi noch einen Kuß und sagte: „nun bald kommt der heilige Christ ja selbst, da wird es erst schön werden.“

## Wohlthun trägt Zinsen.

Mit Bild.

**W**ohlthun und mitzutheilen, Kinder, das vergesset nicht! So sprach der Vater oft zu seinen Kindern. Die älteren hatten sich den schönen Spruch auch recht tief in's Herz geprägt, und bestrebten sich darnach zu handeln. Aber der kleine Mimi sagte einmal: „Wie kann ich denn nur wohlthun, lieber Vater, ich habe ja noch nicht einmal eine Sparbüchse, woraus ich den armen Leuten etwas schenken könnte?“







„Ja freilich mein Mimi, Du bist noch recht arm; aber zum Wohlthun gehört auch weit mehr ein gutes Herz als große Schätze. Sieh' nur einmal die vielen Krümchen auf deinem Plaze, wo Du soeben gegessen hast. Nun selbst mit dieser geringen Gabe könntest du vielen kleinen Leuten eine Wohlthat erzeugen.“

„Ist das möglich, lieber Vater? Aber davon kann doch unmöglich jemand satt werden?“ „Ei gewiß mein Kind, das will ich Dir gleich zeigen.“ Nun öffnete der Vater das Fenster, schaufelte mit der Hand den frischgefallenen Schnee vom Simse und streute all' die Brosamen des kleinen Mimi darauf. Es dauerte auch gar nicht lange, da kamen die kleinen Leute angeflogen und pickten mit ihren Schnäbelchen die Krümlein auf.

„Seht Ihr, Kinderchen, das ist auch eine Wohlthat, die wir den armen Vögeln erweisen, welche im harten Winter bei uns bleiben. Und diese Wohlthat trägt auch Zinsen, denn dafür erfreuen uns die Vögel im Frühling mit ihrem Gesange, oder vertilgen im Garten und Feld die schädlichen Raupen und Insekten. Ich denke aber, wer mitleidig gegen die Thiere ist, der wird es gewiß auch gegen seine Mitmenschen sein!“

Ich habe einmal ein kleines Mädchen gekannt, das hätte gern allen Leuten Gutes gethan. Es war aber auch recht arm und konnte gar wenig geben, so gern es auch wünschte.

Eines Tages mußte das gute Mädchen mit dem Bruder Korn in die Windmühle weit vor der Stadt tragen. Das sollten die Kinder mahlen lassen, damit die Mutter wieder Brot backen könnte. Da nahmen sie nun ihre schweren Säcke auf die Schultern und gingen mühsam durch den tiefen Schnee, bis sie endlich ganz nahe an die Windmühle kamen. „Ach schau nur Paul die armen Vögelchen, wie die so traurig auf dem Strauche sitzen. Die frieren gewiß recht sehr und bei dem hohen Schnee finden sie auch gar nichts mehr zu essen. Ich gebe ihnen etwas von meinem Getreide, sonst verhungern sie am Ende.“

„Nein, Lieschen, das darfst Du nicht, sonst wird die Mutter zanken. Weißt Du, sie sagt so oft, daß unser Vorrath immer kleiner wird. Vielleicht müssen wir dann auch hungern wie die Vögelchen.“

„Ach nein, Paul, die gute Mutter wird gewiß nicht zanken. Ich werde es ihr sagen und will auch jeden Tag ein kleineres Vesperbrot essen, dann können wir das wieder sparen.“

Nun streute Lieschen mehrere Hände voll Körner auf den harten Schnee und die Vögelchen piepten vor lauter Freude und ließen sich die reiche Mahlzeit prächtig schmecken.

Die Kinder aber gingen in die Mühle und brachten dem Müller ihr Getreide zum Mahlen.

Nach einigen Stunden sagte der Müller: „So, ihr Kinder, nun ist das Mehl fertig. Es ist gut gerathen, denn es scheint Segen in Eurem Korne zu sein. Mahlgeld will ich diesmal auch nicht nehmen. Gebt es nur eurem Mütterchen zurück und sagt, ich lasse recht schön grüßen.“ Die Kinder bedankten sich und traten fröhlich ihren Heimweg an. Unterwegs kam Lieschen der Sack freilich sehr schwer vor. Die Kinder mußten öfters ausruhen, als mit dem Getreide. Aber Lieschen dachte, wir sind von dem weiten Wege wohl müd geworden. Die Mutter freute sich, als Paul und Lieschen endlich wieder in die Stube traten. Wie staunte sie aber über Lieschens schweren Sack. Als sie ihn öffnete, sah sie das schöne weiße Mehl, und obenauf lag ein Zettelchen, darauf stand geschrieben: „Ich habe dem guten Lieschen noch zwei Meßen Mehl hinzugeschüttet, damit es der Vögel wegen kein kleineres Vesperbrot zu essen braucht.“

Wohlthun trägt Zinsen!

Der Müller hatte das Gespräch der Kinder mit angehört und wollte auch gern dem gutherzigen Mädchen eine Freude bereiten.



## Das Weihnachtsfest.

Sehnsüchtig hatte die Kinderschaar dem heiligen Abende entgegen gesehen und in Hoffnung und stillem Entzücken seine Freude schon tausendfach vorher empfunden. Nun war er endlich erschienen und obwohl der wolken schwere Himmel dicke Schneeflocken herabsandte, so leuchtete es doch in aller Menschen Antlitz wie lauter Sonnenschein.

In Mimis Hause ging es still und heimlich zu, aber es schien doch allen Kindern, als sei noch nie so viel Leben im Hause gewesen. Besonders die Eltern wagten sich oft in den Schnee hinaus und dann schloß der Vater jedesmal sein Zimmer zu, das that er sonst nie. Was sollte das nur bedeuten? Die älteren Geschwister mußten auch recht viel zu thun haben und wenn sie ja einmal aus ihrem Zimmer herausschlüpfen, so gaben sie dem kleinen Mimi schnell einen Kuß und sagten: „Heut' Abend kommt der heilige Christ, Mimi“. Still und feierlich senkte sich endlich die heilige Nacht hernieder. Die Herzen der erwartungsvollen Kinder schlugen so freudig bang, und nur Mimi tanzte vor Lust umher und frug die Brüder, ob er ihnen seinen Weihnachtswunsch einmal her sagen sollte. Endlich trat auch der Onkel zu den Kindern herein. Er sprach etwas Heimliches zu den älteren Geschwistern und Mimi erzählte er, daß das liebe Christkindlein schon viele Lichterbäume angezündet habe, und daß es nun auch gleich zu ihm kommen werde.

Da klingelte es draußen plötzlich. Der Onkel führte die frohe Schaar nach der großen Stube. Ein blendender Lichtglanz strahlte ihnen entgegen und Vater und Mutter schauten beglückt auf ihr schmuckes Böckchen herab. Die Kinder aber stellten sich um den Onkel und sangen mit ihren lieblichen Kinderstimmen das herrliche Weihnachtslied:

Stille Nacht, heilige Nacht!  
Alles schläft, einsam wacht  
Nur das traute hochheilige Paar,  
Holder Knabe im lockigen Haar,  
Schlaf' in himmlischer Ruh!

Das klang so himmlisch schön wie ein Chor der Engel. Dann trugen die älteren Geschwister mit dankbarem Herzen den Eltern ihre Weihnachtswünsche vor. Ein Kuß lohnte die Worte ihres kindlichen Dankes und der Vater sprach: „Nun gehet hin zum Lichterbaum und freuet Euch der Bescherung, welche der heilige Christ unsren guten Kindern bereitet hat.“ Aber Mimi sagte: „Ich will dir auch noch einen Wunsch her sagen, Papachen:

„Väterchen, nimm diesen Kuß  
Freundlich hin als Weihnachtsgruß!“

Dafür bekam Mimi noch einige Küsse und der Vater nahm ihn auf den Arm, und hob ihn hoch hinauf zu dem Engeln, welches ganz oben auf dem wundervollen Christbaume schwebte. „Das ist wohl kein lebendiges Engeln, Papa?“ „Nein, mein Mimi. Die lebendigen Engeln sind jetzt alle beim lieben Gott im Himmel. Dort feiern sie heute auch den Geburtstag des guten Christkindleins.“ Nun setzte ihn der Vater auf ein Schaukelpferd. „Ach das ist ein Fuchs, ein brauner Fuchs,“ rief Mimi lustig. „Nun brauch' ich meinen Apfelschimmel gar nicht mehr. Der böse Kerl ist mir ja ausgerissen.“

Immer lebendiger wurde das erst staunende und schweigsame Böckchen. Immer Neues entdeckten sie auf dem Weihnachtstische, ein Jedes auf seinem Plaze. Größer und größer ward die Freude und Eins nach dem Andern küßte vor der Mutter und Mutter immer von Neuem.



„Du wunderbares Fest,“ sprach da der Vater, „wie beglückst Du doch Alt und Jung. Ist es doch als ob sich uns der Himmel wahrhaft öffnete, und die ganze Christenheit zu dieser weihetollen Stunde einzöge in den Vorhof der Seligkeit.“

„Papa, Mama, hat denn Euch das gute Christkindchen gar nichts beschert?“ „Ei gewiß mein Mimi, reiche köstliche Gaben: Uns und unsern Kindern Gesundheit; auch Zufriedenheit und ein dankbares Herz. Und dieses ist weit schöner als alles Andere.“

„Aber auch noch etwas recht Schönes,“ fügte der Onkel hinzu. Da hob er ein weißes Tuch von einem Tische und darauf lagen ausgebreitet die Arbeiten der Kinder, welche sie den Eltern als Weihnachtsgabe darbrachten. Auch Mimi hatte in der Spielschule ein feines Flechtblättchen gefertigt. Das funkelte im Lichterscheine so hell wie Mimis Auglein. „Nicht wahr, mein Mama, meines ist doch das Allerschönste, aus lauter Gold- und Silberstreifen.“ „Ja, mein Mimi, besonders auch deshalb so gar schön, weil es deine erste Gabe ist.“

Die gute Mama mußte auch recht brav gewesen sein, denn als sie auf dem Tische etwas erblickte, gab sie dem Papa auch einen Kuß und sagte: „Ach das liebe Christkindlein muß mich doch auch recht lieb haben.“

So schwanden diese glücklichen Stunden, bis die Lichter des Baumes verlöschen und der Schlaf den Kindern die müden Augen zudrückte.

Im süßen Schummer aber werden sie wohl noch theilgenommen haben, an dem himmlischen Weihnachtsfeste der Engel.

## Die Geschichte vom Christkindchen.

### I.

**E**in jedes Kindlein hat seinen Vater und seine Mutter. Die hüten und pflegen das Kindlein, und sie belehren es, und sie sagen und zeigen ihm, wie es gut und fromm werden könne. Wenn nun das Kindlein seinen Eltern folget, so haben sie es gar sehr lieb. Und dann freuen sie sich auch, weil sie wissen, daß folgsame Kinder immer glücklich werden und auch zum lieben Gott kommen, und in sein schönes Himmelreich.

Der liebe Gott aber ist der Vater aller Menschen. Er behütet und beschützt sie und hat sie lieb, und freut sich, wenn sie seiner Belehrung und seinen Ermahnungen folgen.

Wie der liebe Gott aber die Menschen belehret und wie er sie zum Guten ermahnet hat, das will ich Euch nun erzählen:

Nach der Sündfluth hatte der liebe Gott gesagt: Ich will einen Bund mit den Menschen schließen und will sie nicht mehr verderben, denn gewiß werden sie niemals wieder so böß und sündhaft werden, sondern mich lieben und mir gehorchen. Aber es wurden doch wieder recht viele Menschen ungehorsam und kränketen den lieben Gott gar sehr durch ihre Sünden. Und da sagte er: Nun will ich meinen lieben Sohn auf die Erde senden, der soll die Menschen belehren und sie wieder fromm und gut machen.



Im jüdischen Lande wohnten Joseph und Maria. Zu ihnen sandte Gott seinen Engel und dieser sprach: Gott liebet Euch gar sehr Eurer Frömmigkeit wegen und er wird Euch ein Kind schenken, das ist sein lieber Sohn. Dieser wird die Menschen glücklich machen, denn er wird sie belehren, wie sie nach dem Willen des Vaters im Himmel leben sollen.

Und als Joseph und Maria nach der Stadt Bethlehem zogen, mußten sie in einem Stalle wohnen, weil sie keine andere Wohnung fanden. Da schenkte ihnen Gott das versprochene Söhnlein und Maria wickelte es in Windeln und legte es auf weiches Heu in die Krippe, denn sie hatten kein Bett für ihr Kindchen. Draußen aber, auf dem Felde, waren viele Hirten, die hüteten des Nachts ihre Heerden. Da sahen sie, wie sich der Himmel öffnete. Und ein himmlischer Glanz ergoß sich auf die Erde. Ein Engel Gottes trat mitten unter sie. Doch die Hirten bedeckten ihre Augen und fürchteten sich. Der Engel aber sprach: Fürchtet Euch doch nicht, sondern freuet Euch, denn heute ist Euch der Heiland geboren. Das ist Gottes lieber Sohn, welcher den Menschen große Freude bringet von seinem himmlischen Vater. Gehet hin in die Stadt, dort werdet ihr das Kindlein finden in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und es stiegen noch viele Engel vom Himmel hernieder, die sangen mit einander:

Ehre sei Gott in der Höhe  
Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Dann kehrten die Engel zu Gott zurück und der himmlische Glanz erlosch.

Die Hirten aber gingen nach Bethlehem und fanden alles, wie es ihnen der Engel verkündigt hatte. Da danketen und lobeten sie Gott und erzählten das Wunderbare allen Leuten.

Und im Morgenlande wohnten weise Männer, die sahen am Himmel einen schönen Stern, daran erkannten sie, daß der Heiland geboren sei. Da zogen sie nach Bethlehem, denn der Stern ging vor ihnen her und zeigte ihnen den Weg. Und über dem Hause, wo das Christkindlein lag, da stand der wunderbare Stern still. Dort gingen die Weisen hinein und fanden den Heiland und beteten ihn an und gaben ihm schöne Geschenke.

Das Kindlein aber wuchs und ward stark im Geiste und voller Weisheit. Und sein Name war Christus. Und Christus lehrte die Menschen den Willen seines Vaters und sprach zu ihnen: Haltet Gottes Gebote und liebet Euch unter einander.

Nun, das schönste Fest für Euch Kinder ist ja doch das Weihnachtsfest. Es ist der Geburtstag des lieben Christkindchens, welchen wir jedes Jahr mit Dank und Jubel feiern.

## Der Geburtstag.

Mit Bild.

### I.

Schon seit Monaten arbeiteten die Kinder im Stillen, um den Vater zum Geburtstage mit Gaben zu erfreuen. Die Brüder zeichneten oder malten Bilder. Die Schwestern häkelten und stickten schöne Arbeiten und selbst die Kleinen fertigten in der Spielschule bunte Flechtblättchen an. Sie trachteten Alle dem guten Vater Freude zu bereiten.







Am Abende vor dem Geburtstage gingen die älteren Kinder mit der Mutter in den Garten, um Blumensträuße zu pflücken. Sie wußten, wie sehr der Vater die Blumen liebte, denn oft sagte er, gute Kinder und schöne Blumen lieb' ich doch über Alles. — „Ich pflücke einen Rosenstrauß,“ sprach Hermann, „denn die Rose ist die schönste aller Blumen.“ „Ach nein, die Lilie ist doch noch schöner,“ erwiderte Hedwig. „Ein Lilienstrauß bereitet dem Vater gewiß noch größere Freude.“ „Und ich wünschte, ich könnte noch ein Veilchensträußchen pflücken,“ sagte Bertha, „denn dieses liebe Blümchen duftet schöner als Rosen und Lilien.“ Die Mutter freute sich über das Gespräch der Kinder, weil ja ein jedes wünschte, dem Vater das Schönste und Liebste zu bringen. „Nun, der Vater liebt Rosen, Lilien und Veilchen gleich sehr,“ sagte die Mutter, „weil eine jede dieser Blumen ihre besonderen Vorzüge hat: Die Rose ist das Bild vollendeter Schönheit und Pracht, sie ist die Königin der Blumen. Die weiße Lilie ist das Bild der Unschuld und das Veilchen mahnt uns an die wohlthuende Bescheidenheit. Veilchen wirst Du freilich nicht mehr finden, Bertha, aber ich will Dir heimlich ein anderes Blümchen nennen, welches der Vater auch besonders gern hat.“

## II.

Am Geburtstagsmorgen begrüßten die Kinder den Vater mit ihren Glückwünschen und überreichten ihm die Blumensträuße. „Ach die wunderschönen Rosen,“ rief der Vater freudig aus, „und die prächtigen Lilien! Aber Berthachen, Du bringst mir ja einen Strauß Gänseblümchen. Ach, diese lieben niedlichen Wiesenfinder hab' ich doch gar zu gern. Sie sind mir so recht ein Bild der Einfachheit, Dankbarkeit und Beständigkeit. Ja, wie niedlich war es doch, als unser Nimi sich ein Gärtchen anlegte, etwas größer als eine Schiefertafel. Da grub er mit einem Hölzchen die Erde um und goß es jeden Abend fleißig, damit etwas wachsen sollte. Aber daß ein Gärtner auch Samen in die Erde legen muß, daran dachte er freilich nicht. Da wuchs aber endlich wirklich etwas zu Nimis großer Freude. Und es wuchs immer größer und endlich blühte es auch, und es war — ein schmuckes Gänseblümchen, welches unsern Nimmli belohnte.“

Nun wußten Hermann und Hedwig das Geheimniß der Mutter, welches sie gestern Abend Berthachen anvertraut hatte.

Die Kinder feierten des Vaters Geburtstag in fröhlichen Spielen und auch für Geburtstagskuchen hatte die gute Mutter gesorgt.

Des Abends aber sprach der Vater, nun will ich Euch auch eine Geschichte vom dankbaren Gänseblümchen erzählen.

## Das Gänseblümchen.

### I.

Ihr wißt es ja, daß jedes gute Kind seinen Engel hat, der es behütet und beschützt, der des Nachts über seinem Bettchen wacht und ihm süße Träume spendet.

Aber auch die Blumen haben ihren Engel, welcher sie hütet und pfleget, sie des Morgens mit frischem Thau tränkt und des Abends ihre Kelche schließt, damit sie von ihren lustigen Spielen des Tages ausruhen.



Da war nun einmal ein recht schöner sonniger Sommertag. Die Vöglein sangen in den Lüften. Ein leiser Wind bewegte die Aehren der Felder, daß sie aussahen wie ein wogendes Meer. Die Schmetterlinge spielten mit den Blumen. Die Biennen trugen süßen Honig ein. Die Glockenblümchen nickten mit den Köpfchen und läuteten vor Lust und Wonne, wenn so ein buntes Käferchen an ihren Stengeln emporlief.

Da verließen die Menschen ihre engen Stuben. Sie gingen hinaus in Wiesen und Felder, um all' die Lust und Freude des Sommers zu genießen.

Auch Lina und Anna pflückten sich Blumen auf der bunten lachenden Wiese. Sie wollten der Mutter einen Strauß mitbringen. „Ach, die lieblichen Vergißmeinnichtchen, und die duftenden rothen Wicken, und den stolzen blauen Rittersporn, das giebt ein schönes Sträußchen,“ sprach Lina. „Aber laß doch die kleinen weißen Gänseblumen. Die sehen ja nach gar nichts aus und passen wirklich nicht in einen Blumenstrauß.“ Und Anna warf die wenigen Gänseblumen wieder fort, die sie gepflückt hatte.

Da neigten sich die Gänseblümchen tief in's Gras hinab und versteckten ihre Blumenköpfchen. Die Armen schämten sich und trauerten, daß sie so schmucklos und verachtet seien. Der stolze blaue Rittersporn aber und die feuerrothe Nelke, die waren hochmüthig, und sie lachten und riefen leise zum Gänseblümchen: „Aschenbrödel, Aschenbrödel.“

## II.

Als es nun Abend geworden war, da wandelte der Blumenengel durch die bunten Reihen seiner Wiesenfinder und lächelte sie freundlich an. Er hatte auch seinen sanften Abendwind mitgebracht, der strich nun leise über die Köpfchen der Blumen und wiegte sie in süßen Schlummer. Und der Engel öffnete sein Füllhorn und goß frischen erquickenden Thau auf seine Lieblinge. Und die Käferchen mit ihren rothen und blauen und grünen und goldenen Rösschen, die schlüpfen hinein in die Winden und Glockenblumen und da ließen sie sich vom Abendwinde auch einwiegen. Und auch die Vöglein saßen in ihren Nestchen und schliefen, und es war so still und feierlich auf der Flur, wie in der Kirche Gottes.

Nur die armen Gänseblümchen konnten vor Traurigkeit nicht schlafen. Es thut ja nichts so sehr weh als wie verachtet zu sein. Da klagten sie dem guten Blumenengel ihr bitteres Leiden: „Ach, was für schöne farbige Kleider oder hohe schlanke Gestalt hast Du doch so vielen Blümlein gegeben. Warum sind doch wir so unansehnlich und klein. Sizen doch unsere weißen Blüthen in den grünen Körbchen so schmucklos, daß uns die Schwestern Aschenbrödel nennen.“ Da neigte sich der Engel liebevoll über die armen Gänseblümchen, daß auch sie entschlummerten und berührte sie sanft mit seiner Hand.

Am frühen Morgen aber, als die goldenen Sonnenstrahlen die Blümlein aus ihrem Schlummer küßten, da schauten die Gänseblümchen einander verwundert an und freuten sich gar sehr. Der Blumenengel hatte sie mit rothen lieblichen Kränzchen geschmückt und nun sahen sie so schön aus.

Da ging ein Jüngling vorüber und pflückte das schönste Gänseblümchen ab. „Ei, das niedliche Blümlein, damit will ich doch gleich meinen Hut schmücken.“ Und die Kinder kamen und wanden Kränze aus den schmucken Blümchen und sagten: „Ach, wie sind die Gänseblümchen mit ihren rothen Kränzchen so lieb und niedlich.“ Und auch die Gärtner sahen sie und sagten: „Ei tausend wie schön.“ Und sie hoben die schönsten mit der Wurzel aus und pflanzten sie in ihren Garten. Dort waren sie nun in gar feiner Blumengesellschaft und füllten vor lauter Freude ihre rothen und weißen Kelche. Da wurden sie noch viel schöner. Und die Gärtner nannten sie Tausendschönchen. Aber sie hören es doch am liebsten, wenn



die Kinder sie „Gänseblümchen“ nennen. Sie sind eben auch in ihrer Pracht bescheiden geblieben und erinnern sich gern ihrer niederen Abkunft.

Ich habe Menschen gekannt, die wurden gar stolz und hochmüthig, wenn sie zu Glanz und Ansehen gelangten. Aber die Gänseblümchen sind schlicht und dankbar und erfreuen mit ihren zierlichen Blüthen schon das Auge der Menschen, wenn fast alle anderen Blümlein noch unter der weichen Schneedecke schlafen. Und sie blühen den ganzen Sommer und den ganzen Herbst hindurch und blühen an allen Orten. Und wenn die bunten Wiesenfinder schon längst wieder in den langen Winterschlaf versunken sind, da blühen die guten Gänseblümchen noch immer als Abschiedsgruß der Blumen.

## Der Spaziergang.

**D**es Sonnabends haben die Kinder den ganzen Nachmittag keine Schule. Da sagen sie vergnügt: „Heut haben wir frei.“

Da schaute nun einmal die milde Frühlingssonne besonders lieblich durch die Fenster und die Kinder hatten auch gerade frei; so ging der Vater mit ihnen auf den Seeberg. Bis zum Walde, wo die schönsten Blumen wachsen, ist es freilich eine gute Stunde weit.

„Wirst Du denn auch so weit laufen können mein Mimi?“ Da sprang Mimi wie ein Häschen weit fort und zeigte Allen, wie schnell die kleinen Beinchen springen können. Schon hinter der Eisenbahnbrücke grüßten gelbe, rothe und weiße Blümchen recht freundlich. Auch ein Fröschen hüpfte aus dem Grase in's Wasser. Es hatte sich gewiß im Sonnenschein recht gewärmt. Die allergrößte Löwenzahnblume steckte sich Mimi auf den Hut. Es war nur gut, daß Mimi's Hut gerade ein Löffelchen hatte, sonst hätte er den mächtig großen Löwenzahn gar nicht daran befestigen können.

Die Kirschbäume hatten ein weißes Blüthenkleid angezogen. Die Felder schmückten grüne Saaten. Die Wiesen prangten mit ihren bunten Blümchen und hoch darüber am schönen, blauen Himmelsbogen, da lachte die liebe goldene Sonne auf all' die Herrlichkeit herab. Die Vöglein aber freuten sich wie die Menschen und sangen dem lieben Gott ihre Lobliederchen. Auch die Häschen sprangen lustig über die Felder und tanzten vor lauter Frühlingslust. „Das ist ein wahrer Festtag in Gottes schöner Natur,“ sagte der Vater, „da wollen wir doch auch einstimmen in den Jubel der Vögel.“ Und alle sangen ein Frühlingslied. „Ach, ein Regenbogen, ein Regenbogen,“ riefen die Kinder. Dort gerade über dem Seeberge stand er, wundervoll ausgespannt mit seinen bunten Farben, und dort, weit hinter dem Berge, stieg eine dunkle Wolke auf, welche mit ihrem Regen die Blümchen des Waldes begoß. Da lief wieder ein Häschen über den Weg, dann noch eins und dann zwei kleine Hasenfinderchen. Die gingen wohl auch spazieren und spielten mit ihrem Papa und ihrer Mama. Mimi lief ihnen nach und wollte sie fangen, aber die flinken Häschen versteckten sich schnell in den Wald. Im Walde blühten Sträucher und Blumen in allen Farben. „Ja, pflückt mir nur ein Sträußchen Himmelschlüssel, die hab' ich gar zu gerne,“ sagte der Vater, „und auch die schneeweißen Windröschen, die feuerrothen Wicken und die lieblich duftenden Veilchen vergeßt mir nicht.“ „Kann ich denn mit den Himmelschlüsselchen den Himmel aufschließen?“ fragte Mimi. „Nein, mein Kind, sie tragen nur den schönen Namen, weil sie uns den Himmel des Frühlings aufschließen, sobald sie ihre Blüthen



öffnen. Aber den wirklichen Himmel, wo der liebe Gott mit den Engeln wohnt, den kann sich jedes Kindlein auch aufschließen mit einem frommen und guten Herzen.“ Da fielen Regentropfen herab. Die schwarze Wolke war am Seeberge heraufgestiegen und die Sonne versteckte sich hinter ihr. „Schnell, Kinderchen, lauert Euch dicht um mich“ rief der Papa, spannte den großen Regenschirm auf und hielt ihn über das kleine Volk. Da strömte auf einmal dichter Regen herab. Aber alle saßen zusammengedrängt wie in einem Nestchen und von Mimi guckte nur die Nasenspitze und der Blumenstrauß hervor. Bald sandte die Sonne wieder ihre Strahlen. Die fallenden Regentropfen leuchteten wie lauter Diamanten und über dem Berge stand abermals der Regenbogen in wunderbarer Pracht.

Auf dem Heimwege wollten sich Mimi's Beinchen gar nicht mehr so schnell bewegen. „Der Dampfwagen, dort kommt er, dort kommt er, hurrah, der nimmt uns mit nach Hause!“ Aber der dumme Dampfwagen hörte nicht und wollte gar nicht anhalten, so sehr ihn Mimi auch rief und bat. „Warte nur, Du böser Dampfwagen, ich sage es dem Manne, daß er Dir zur Strafe keine Kohlen mehr zu essen giebt, dann kannst Du auch nicht mehr so schnell davon laufen.“ So jammerte Mimi dem brausenden Ungeheuer traurig nach; aber es half doch Alles nichts! Da meinte der Papa, es ist nur gut, daß Du Dein großes Hottopferdchen bei Dir hast, sonst könntest Du nicht einmal reiten. Und Mimi stieg auf Papa's Rücken und ritt ein Stück durch Wiesen und Felder. Das war ein rechter Blumenritt. Dann lief aber Mimi wacker und lustig bis nach Hause und brachte der guten Mama den bunten Blumenstrauß, rothe frische Wangen und müde Augenlein und Beinchen mit.

Er hat des Nachts gewiß von den Engeln geträumt, welche am herrlichen Regenbogen auf und nieder steigen.

## Die Spielschule.

Adelheid und Emma sangen zu Hause oft recht schöne Liederchen und hüpfen, sprangen und tanzten dabei, daß es ein wahres Vergnügen war. Dann sagte Adelheid: „Nun will ich die Tante sein und Ihr Anderen seid meine Kinderchen.“ Da wußten schon Alle im Voraus, daß es ein hübsches Spiel gab und klatschten vor Freude in die Händchen. Die schönen Spiele und Liederchen hatten die beiden Schwestern in der Spielschule gelernt. Der kleine Mimi spielte auch lustig mit. Bald flog er wie ein Vögelchen, bald schwamm er wie ein Fischchen oder hüpfte wie ein Fröschchen, während die anderen Kinder dazu sangen und klatschten. Als Mimi 4 Jahre alt war, brachte ihn der Papa auch in die Spielschule. Da waren gar viele fröhliche Kinderchen, und auch die gute Spieltante war dort. Die war gar freundlich gegen die Kleinen.

„Guten Morgen, Mimi,“ sagte sie, „das ist doch schön, daß Du auch zu uns kommst.“ Dann nahm sie Mimi die Ueberkleiderchen ab und setzte ihn auf ein Bänkchen. Als alle Kinder versammelt waren, spielte die Tante mit ihnen, erzählte wunderschöne Geschichten und sang ihnen Liederchen vor. Als die Spielstunde vorüber war, gab sie Mimi eine große Zuckerdüte, weil er gleich zum ersten Male so artig gewesen war. „Du darfst aber unterwegs nicht davon naschen, Mimi,“ sagte die Tante, „Du mußt die ganze große Düte Maman und Papan erst zeigen.“ Vergiß dann aber auch nicht,



jedem deiner Geschwister etwas davon zu geben, hörst Du?" Und Mimi hüpfte mit Schwester Emma lustig nach Hause und hat auf dem ganzen weiten Wege die prächtige Zuckerdüte wirklich nicht aufgemacht.

Das war doch ein gehorsames artiges Bübchen.

## Die Jagdtasche.

Am anderen Tage führte der Papa Emman und Mimin in die Spielschule. Aber erst ging er mit ihnen durch die Stadt. Da blieben die Kinder an den prächtigen Schaufenstern der Kaufläden stehen und freuten sich gar sehr über all die niedlichen Sachen, die sie dort sahen. „Ach, Papa, kauf' mir doch die große Puppe mit dem Lockenkopfe, die kann gewiß auch sprechen.“ „Nein, Emma, du hast ja ein Püppchen und solch große Puppen sind für größere Mädchen,“ erwiderte der Vater. „Aber Papa,“ rief plötzlich Mimi, „sieh' doch nur den Zappelmann, wie er mich freundlich anguckt; ach bitte, kauf' ihn mir.“ „Ich kann Euch nicht Alles kaufen, was ihr seht, Kinderchen,“ sagte der Vater, „aber wenn Ihr fromm und folgsam seid, so wird Euch das liebe Christkindlein gar viele Spielsachen zu Weihnachten bringen.“ „Aber lieber guter Papa, kauf' mir doch nur die große Flinte dort, da schieß ich alle Häschen todt und bringe sie der Mama.“ „Ja, ja mein Mimi, wenn Du groß bist, so groß wie ein Jäger, dann kauf ich Dir einmal solch' eine große schöne Flinte.“ Da freute sich Mimi und rief vergnügt: „Ja, wenn ich groß bin, kaufst Du mir eine Flinte.“ Der Vater führte aber doch die Kinder in einen Kaufladen und sagte zum Kaufmann: „Bitte, geben sie doch meinem Söhnchen eine Jagdtasche, denn er will ein Jäger werden. Aber eine ganz kleine, nur so groß, das Mimis und Emmas Frühstück hinein geht.“ Da reichte der Kaufmann ein niedliches Jagdtäschchen, das kaufte der Vater dem artigen Söhnchen und für das Schwesterchen kaufte er einen Ball. Die Kinder waren sehr glücklich darüber. Der Vater sagte aber: „Ich habe Euch die Sachen sehr gerne gekauft, weil Ihr so artig und vernünftig waret, als ich Euch Eure Bitte nicht erfüllte. Ich habe einmal Kinderchen gekannt, welche weinten und schrien, wenn man ihnen nicht kaufte, was sie wünschten. Das war sehr häßlich und die bösen Kinder bekamen noch Strafe anstatt schöner Geschenke.“

Nun hüpfen die Geschwister vergnügt in die Spielschule, wo sie dem Tantchen Alles erzählten.

## Das Gewitter.

Mit Bild.

Die Schwestern saßen in der Stube und lasen Geschichten, und Bruder Hermann malte einen Bilderbogen aus. Da ward es dunkel in der Stube, und es war doch noch am Morgen. Aber draußen am Himmel stiegen schwarze dicke Wolken auf, und der Vater sagte: „das wird ein schweres Gewitter geben.“ Die Kinder fürchteten sich. Der Vater aber beruhigte sie und sprach: „Ihr brauchet keine Furcht zu haben, wenn Euer Herz fromm und rein ist, denn gute



Menschen nimmt Gott in seinen Schutz. Das Gewitter sendet er uns aber zum Segen, denn wenn es auch oft furchtbar scheint, so befruchtet es doch Gärten und Felder und erquicket Menschen und Thiere." Da fuhr ein greller Blitz durch die Luft und erleuchtete die dunkle Stube. Ein heftiger Donnerschlag folgte, und strömender Regen ergoß sich aus den schwarzen Wolken. Die Kinder schmiegt an den Vater, aber sie fürchteten sich nicht mehr. Noch oft folgte Blitz und Donner, aber immer schwächer, und der Regen strömte wohlthuend herab. Zuweilen sandte auch die liebe Sonne ihre Strahlen wieder aus den Wolkenrissen hervor. Da spannte sich ein leuchtender Regenbogen am Himmel aus, und es schien als ergössen sich seine herrlichen Farben in das Wiesenbächlein dicht am Hause. Hermann erfaßte seine Farbennäpfschen und seinen Pinsel und eilte hinaus zum Regenbogen, um ihn mit seinen prächtigen Farben abzumalen. Der Vater trat in die Thür und lächelte. Am Bache aber fand Hermann den Regenbogen doch nicht. Es schien ihm vielmehr, als sei er weiter fortgerückt worden. Der Vater rief den Knaben zurück, denn noch immer regnete es stark. „Du wirst ihn doch nicht erreichen, mein Kind, weil es nur die Strahlen der Sonne sind, welche in den fallenden Regentropfen leuchten. Komme herein zu den Schwestern, ich will Euch die schöne Geschichte vom Regenbogen erzählen.“

## Der Regenbogen.

So sehr wie die Eltern ihre guten Kinder lieben, so sehr, und noch viel mehr, liebt Gott die guten und frommen Menschen. Einmal waren aber die Menschen so böse geworden, daß sie den lieben Gott tief betrübten mit ihren Sünden. Der liebe Gott ermahnte sie, damit sie wieder gut und gehorsam würden, aber sie folgten ihm doch nicht und wurden immer böser.

Nur ein Mann mit seiner Familie war dem lieben Gott gehorsam geblieben, und darum liebte ihn Gott vor allen anderen Menschen. Dieser Mann hieß Noah. Da kam einmal Gott zu Noah und sprach zu ihm: „Die Menschen sind alle so sündhaft und verderbt geworden, daß ich sie nicht mehr lieb haben kann. Ich will eine große Wasserfluth auf die Erde senden, darinnen sollen die bösen Menschen ertrinken. Nur Dich und Deine Familie will ich vom Tode erretten, denn ich habe an Euch Freude und Wohlgefallen, weil ihr fromm und gut geblieben seid.“ Und Gott sagte dem Noah weiter, er möge sich aus Holz eine große feste Arche bauen, so groß und so fest wie ein Schiff, auch solle er von allen Thieren ein Paar und von allen Vögeln ein Pärchen hineinlassen. Auch mit Nahrung für sich und seine Familie, und mit Futter für die Thiere und Vögel solle er die Arche füllen.

Und Noah that Alles genau so, wie es ihm Gott gesagt hatte. Als aber Alles vollendet war, da ging Noah mit den Seinigen in die Arche und Gott schloß sie fest zu, damit kein Wasser hineindringen könnte.

Da befahl Gott den Wolken zu regnen, und es regnete vierzig Tage und vierzig Nächte in Strömen auf die Erde herab. Auch alle Wasserquellen öffneten sich und strömten ihre Fluthen über die Erde aus. Und das Wasser stieg, bis es selbst die höchsten Berge bedeckt hatte.

Da ertranken alle Menschen und alle Thiere. Nur die Arche schwamm oben auf den Fluthen und Alles, was darinnen war blieb am Leben. Nach 150 Tagen befahl Gott den Fluthen die Erde wieder frei zu geben. Und sie zogen sich zurück. Die Arche aber blieb auf dem Berge Ararat fest sitzen.







Da schickte Noah ein Täubchen und einen Raben aus, die sollten ihm Botschaft bringen. Sie kehrten aber bald wieder zurück, weil nur die Berge frei vom Wasser waren, die Erde aber noch nicht. Nach sieben Tagen ließ er abermals ein Täubchen ausfliegen und dieses brachte ein grünes Delblatt in seinem Schnabel. Da erkannte Noah, daß die Gewässer verschwunden waren. Er trat mit den Seinigen aus der Arche und Alle knieten nieder und dankten dem lieben Gott für ihre Rettung.

Gott aber sprach zu ihnen: Es hat mir so weh gethan, daß ich die Menschen wegen ihrer Bosheit verderben mußte. Ich will aber mit Euch einen Bund schließen und will die Menschen nicht mehr verderben, denn gewiß werden sie niemals wieder so böse und sündhaft werden, sondern mich lieben und mir gehorchen. Da spannte Gott seinen leuchtenden Regenbogen am Himmel aus und sprach: Wenn Euch meine Wolken ihren Regen senden, so fürchtet Euch nicht mehr, sondern schaut meinen Regenbogen an, welchen ich Euch als Zeichen meiner Liebe an dem Himmel ausbreite.

## Der neugierige Karl.

**K**arl war ein fleißiger und muntre Knabe, welchen eigentlich alle Leute recht gern hatten. Bei seinen Schulkameraden stand er seines großen Muthes wegen sogar in ganz besonderem Ansehen. So spielten sie stets am liebsten mit ihm, denn wo Karl war, da ging es auch lustig zu. Aber der sonst so gute Knabe hatte einen recht bösen Fehler, womit er seinen Eltern und Geschwistern oft großen Kummer bereitete: Karl rührte Alles an und wenn es nur irgend ging, so nahm er es in die Hand, besah und untersuchte es von allen Seiten und war es ein Gefäß oder etwas Geschlossenes, so ruhte er nicht eher, als bis er es geöffnet hatte. Seines Vaters Uhr, die schönsten Vasen der Mutter, die Arbeitskästchen der Schwester, die Zeichenbücher des älteren Bruders, das Alles hatte Karl schon durch seine Neugier oft geschädigt oder ganz verdorben. Doch keine Strafe des Vaters vermochte den Knaben von diesem schlimmen Fehler zu befreien. Nach jedem angerichteten Schaden weinte Karl bitterlich und versprach ernstliche Besserung. Aber die Reue wurde gar bald wieder vergessen und Karl war der neugierige Schadenbringer ganz wie zuvor.

Eines Tages besuchte der Onkel die Familie. Auch er gewann den lustigen Karl recht lieb und wünschte, daß er und seine Schwester die Sommerferien bei ihm in der Stadt verbringen möchten. Er erzählte ihnen so wunderbare Geschichten von einem großen prächtigen Flusse, welcher an seiner Stadt vorüber fließt. Von Bergen, Wäldern und Gärten, welche den Fluß umgeben. Von den großen Fischen, die dort gefangen werden, und noch von vielen anderen Herrlichkeiten, worüber Karl schon im Voraus staunte und dem Onkel für seine Güte dankte. Das ist Alles recht hübsch, mein Karl, sprach der Onkel, aber Du mußt mir versprechen, sehr folgsam zu sein, sonst könntest Du leicht Schaden leiden. Der Fluß besonders ist für Kinder gefährlich und ohne meine Erlaubniß darfst Du nicht daran gehen. Karl versprach strengsten Gehorsam und obwohl der Vater bedenklich lächelte, so gab er doch seine Einwilligung und die Kinder durften den guten Onkel auf seiner Heimreise begleiten.



## Karls Besserung.

Mit Bild.

Die beiden Kinder wurden ganz geblendet, als sie endlich an der Hand des Onkels durch die langen Straßen der großen Stadt schritten. Solch hohe, prachtvolle Häuser, solch wunderschöne Kaufläden, solche lustige Springbrunnen hatten sie noch nie gesehen. Zuhause begrüßte sie Better Rudolph. Das war ein stiller folgsamer Knabe, mit welchem sie sofort spielten. Am nächsten Morgen ging der Onkel mit den Kindern vor die Stadt. Da sahen sie nun zum erstenmale den herrlichen Fluß und in der Ferne lagen geheimnißvoll die Berge und Wälder. Nun steigt einmal in meinen Fischerkahn, sagte der Onkel, aber vorsichtig, und dann sitzt hübsch ruhig, denn das Wasser ist tief und gefährlich. Dann ruderte er weit in den Fluß hinein und legte seine Fischneze aus. Welch eine Lust! Karl konnte vor Staunen und Freude kaum sprechen.

Als sie wieder am Ufer waren, schloß der Onkel den großen Fischbehälter auf und holte mit dem Handneze allerlei Fische heraus. Da gab es große starke Hechte, dicke mächtige Karpfen, lange schlangenartige Aale und allerlei kleine bunte Fischchen. Karl konnte sich daran nicht satt sehen.

„Morgen will ich auch mit Euch baden gehen, denn allein könntet Ihr leicht ertrinken. Dann machen wir einen Ausflug in die Berge und Wälder; dort könnt Ihr Beeren pflücken. Auch werden wir zuweilen mit der Tante eine längere Spazierfahrt auf dem Rahne machen, oder in der Stadt die schönen Kaufläden besuchen. Ich denke so wird Euch wohl der Aufenthalt bei uns recht lehrreich und angenehm werden. Aber folgsam müßt Ihr sein, Kinderchen, besonders Du, mein Karl, sonst könntet Ihr leicht zu Schaden kommen.“

Karl war außer sich vor Freude. Eine ganz neue Welt ging ihm hier auf und in der ersten Nacht träumte er von all' den Herrlichkeiten, die der gute Onkel noch versprochen hatte. Am frühen Morgen standen die Kinder auf und spielten mit Rudolph im Hofe. „Höre Rudolph, wollen wir nicht ein Wenig an den Fluß gehen?“ Aber Rudolph antwortete ihm kurz: „Nein Karl, allein dürfen wir nicht; der Vater hat es streng verboten.“ Aber Karl hätte doch da draußen am Wasser gar zu gern Alles ganz genau untersucht; etwa so wie des Vaters Taschenuhr, oder die Vasen der Mutter. Die alte böse Neugier war wieder mächtig in dem wilden Knaben erwacht. Während Rudolph seine Schulaufgaben lernte und die Schwester der Tante half, schlich er sich eiligst fort.

Da lag er vor ihm der wunderbare Fluß mit dem einladenden Rahne. Da schwammen Enten mit ihren Jungen auf der Fluth. Etwas weiter schwebte ein Fischreiherr über dem Wasser und fing sich plötzlich mit dem langen Schnabel ein Fischchen. Dort unten angelte ein Herr in einem Rahne und weit hinten winkten die geheimnißvollen Berge. Das ist doch gar zu schön, dachte Karl, dort möcht' ich auch hinunter fahren. Er stieg wirklich in den Rahn, und suchte die Kette abzulösen, aber sie war fest angeschlossen. Dann untersuchte er den Rahn ganz genau, nahm alle Sitzbreiter heraus, und hätte ihn am liebsten ganz auseinandergenommen, aber es ging nicht. Nun schaukelte er, daß das Wasser hineinschlug, und bedachte nicht die Gefahr, in welcher er schwebte. Da sah er plötzlich daß der Fischbehälter offen stand. Er sprang darauf, jagte mit der Hand die Fische umher und suchte einen zu fangen. So, jetzt hatte er wirklich einen dicht am Kopfe. Er zog ihn heraus und wollte ihn genau untersuchen. Aber das Thier zappelte so gewaltig, daß er es schnell fallen ließ. „Du thörigter unfolgsamer Knabe,“ rief ihm da plötzlich der Onkel entgegen, welcher ihm verborgen längst zugeschaut hatte.







„Danke Gott, daß Du glücklicherweise dieses Thier so dicht am Kopfe gefaßt hattest. Es war eine schädliche Wasserschlange, welche Dich hätte schwer verletzen können. Ich habe Alles mit angesehen und kann dich nun nicht länger bei uns dulden, denn Dein Ungehorsam und Deine Reugier könnten dir hier leicht das Leben kosten.“

Noch am selben Tage mußte Karl wieder zu seinen Eltern zurückkehren und des Onkels Brief erzählte dem Vater Karls strafbare Thorheiten. Karl wurde während der ganzen schönen Ferienzeit, zur Strafe wie ein Gefangener behandelt. Er durfte das Haus der Eltern nicht mehr verlassen und durfte auch nicht mit anderen Kindern spielen. Wenn aber ein Brief der Schwester kam, in welchem sie die Freuden beim guten Onkel schilderte, den mußte Karl mit lauter Stimme vorlesen, und wenn er auch noch so viel Thränen darüber weinte. Diese andauernde Strafe machte auf den Knaben einen tiefen Eindruck und er hat fernerhin weder durch seine Reugier Jemandem Schaden zugefügt, noch durch Ungehorsam die Eltern gekränkt.

## Der Schatz.

**M**itten im Walde wohnte der arme Köhler Schwarz mit seiner Frau und seinen sechs munteren Kindern. Dort hatten sie ein kleines Häuschen, welches der Vater selbst aufgebaut hatte. Darinnen ging es freilich recht eng her. Oft wollte auch das Brot nicht so recht zulangen, denn die sechs gesunden Kinder hatten gar guten Appetit. Aber es ging doch recht vergnügt in diesem Köhlerhäuschen zu. Ja, wenn ein Wanderer in die Nähe dieser glücklichen Leute kam, so hörte er gewiß schon von Weitem ein fröhliches Lied von hellen Kinderstimmen erschallen.

Das war aber auch ganz natürlich, denn die Familie besaß einen kostbaren Schatz, welcher sie alle glücklich machte. Nun werdet Ihr gewiß gleich denken: Diesen Schatz haben die glücklichen Leute im Walde gefunden. Ja freilich, so war es auch. Aber das Schönste dabei war doch, daß sie nicht zu fürchten brauchten, es könnten in finst'rer Nacht Diebe kommen, um ihnen den köstlichen Schatz zu rauben. Nein, Vater und Mutter hüteten ihn gar sorgfältig, denn sie trugen ihn in ihrem Herzen und theilten auch der muntren Kinderschaar davon mit. Ihr kostbarer Schatz war eben: Ein festes Vertrauen auf den lieben Gott und Zufriedenheit mit ihrem einfachen Leben.

„Was fehlt uns denn noch, liebe Mutter, sagte Vater Schwarz zuweilen, unsre Kinder blühen wie die Röslein, und wachsen gut und fromm zu unserer Freude heran. Ja wenn es auch manchmal etwas knapp hergeht, so sind wir doch noch immer satt geworden und der liebe Gott wird auch weiter für uns sorgen.“

Nicht weit vom Häuschen rauchte der große Kohlenmeiler, an welchem der Vater arbeitete. Am Ende der Woche waren die Kohlen gewöhnlich fertig. Dann führte sie der Vater in die Stadt, wo sie verkauft wurden. Was war das aber stets für ein Freudentag, wenn er aus der Stadt zurückkehrte. Da gab es frisches Brot, und für den nahen Sonntag wohl auch eine gute Fleischsuppe.

Wenn aber zuweilen die Kohlen auf dem Markte theurer bezahlt worden waren, so brachte der gute Vater für jedes Kind gar ein Weißbrötchen oder einige Früchte mit. Wer war dann glücklicher als die Kinder! Ich glaube sie hätten mit keinem Prinzen getauscht.

So lebte die arme aber glückliche Familie einsam im stillen schönen Walde, und Gottes Segen ruhte sichtbar auf Eltern und Kindern.



## Die guten Jäger.

(Mit Titelbild.)

Eines Abends kehrte aber Vater Schwarz recht traurig von seiner schweren Arbeit zurück. „Ich fühle mich unwohl, Mutter, sagte er, und ich fürchte Schlimmes für meine Gesundheit.“ Da wurden die soeben noch frohen und heiteren Kinder recht still und der bange Mutter traten Thränen in die Augen. Der Vater wurde von einer schweren Krankheit ergriffen. Alle Pflege der sorgsamen Mutter schien vergebens zu sein. Ein hitziges Fieber verzehrte die Kräfte des kranken Vaters zusehends und im Hause trat Mangel und Noth ein. Die böse Krankheit wurde immer schlimmer, und endlich erkannte der Vater Mutter und Kinder nicht mehr, als sie an sein Krankenlager traten.

Da brachen Alle in lautes Klagen aus und die Mutter sank in ihrem Schmerze auf die Kniee nieder und bat Gott um Hilfe in so großer Noth.

Der kleine fünfjährige Georg eilte weinend aus dem Hause. „Ich will schnell Erdbeeren im Walde suchen, die sind ja so frisch und süß, vielleicht machen sie meinen armen Vater wieder gesund.“ So lief er flugs in den Wald hinein. Aber es war ihm so bang und weh, und immer glaubte er die schweren Seufzer des kranken Vaters zu hören. Da kniete er in seiner Herzensangst nieder an einem großen Baume und betete mit klarer lauter Kinderstimme, so recht aus frommen Herzen: „Ach, Du guter lieber Gott, laß doch unseren kranken Vater wieder gesund werden, sonst müssen wir ja Alle vor Hunger sterben. Wir wollen gewiß auch immer recht gut und fromm sein und Dich recht sehr lieb haben.“ Dann setzte sich der Knabe an den Baumstamm nieder und weinte bitterlich. „Was weinst Du so, mein Jüngelchen?“ redete ihn da plötzlich eine Stimme sanft an. Erschrocken blickte Georg auf, denn er dachte, das ist gewiß ein Engel vom lieben Gott. Es standen aber zwei Jäger vor dem Knaben. Sie hatten sein kindliches Gebet vom Weiten mit angehört. „Wer bist Du, mein Kind, und wer ist Dein kranker Vater?“ So frug der eine freundlich und blickte liebevoll auf den Kleinen, daß es ihm ganz leicht um's Herz wurde. Georg erzählte verständig von seinem kranken Vater und wie Mutter und Geschwister traurig zuhause weinten. „So so, mein Söhnchen, nun, der liebe Gott hat uns soeben gesagt, daß wir Deinem kranken Vater helfen sollen und das wollen wir recht gern thun. Hier bring einmal Deinem Mütterchen schnell diesen Beutel mit Früchten, daraus soll sie dem kranken Vater kühlendes Getränk bereiten.“ „Und auch diese Geldstücke, fügte der andere lächelnd hinzu, davon könnt Ihr schon auf einige Wochen Brod kaufen, und weiter wird ja der liebe Gott auch für Euch sorgen.“ Sie lächelten den Kleinen noch einmal freundlich an und ehe Georg noch aufgestanden war, um den guten Männern zu danken, waren sie schnell hinter den Bäumen verschwunden.

Georg flog wie ein Vogel nachhause, brachte der guten Mutter die Geschenke, und erzählte wie Alles zugegangen war. „Der liebe Gott hat Dein Gebet erhört, mein Söhnchen, sagte die Mutter freudig bewegt. Ach, vielleicht erbarmt er sich auch unsres armen Vaters und schenkt ihn uns wieder.“

Gegen Abend trat ein Herr in das Köhlerhäuschen und erkundigte sich nach dem kranken Vater. Als er an das Krankenlager trat, betrachtete er ihn aufmerksam, befühlte ihm Stirn und Hand und zuckte traurig mit den Achseln. „Es ist eine schwere Krankheit, liebe Frau, aber mit Gottes Hilfe hoffe ich den Vater Ihrer Kinder zu retten.“ Hierauf schrieb der Herr etwas auf ein Papier und gab es der Mutter. „Das lassen sie aus der Apotheke holen; es kostet nichts. Jeden





Lith. Anst. v. A. Gatternicht in Stuttgart.



Morgen und Abend reichen Sie dem Kranken ein Löffelchen davon. Ich selbst werde täglich zu Ihnen kommen und helfen, soviel ich vermag." Mit Freudenthränen dankte die Mutter dem guten Manne.

Von Tag zu Tage ging es nun besser mit dem Vater und in das Haus der Trauer kehrte allmählich die frühere Heiterkeit zurück. Eines Tages drückte der Arzt dem genesenden Vater die Hand und sagte: „Nun, das kindliche Gebet Ihres braven Georg ist vom lieben Gott wunderbar erhört worden. Jene beiden Jäger waren der Fürst und sein Bruder und es ist den beiden edlen Herren eine große Freude gewesen, Ihnen und Ihrer Familie in der Noth beistehen zu können.“ Dabei übergab er der staunenden Mutter noch ein reiches Geschenk des guten Fürsten. „Nehmen Sie dieses an, liebe Frau und pflegen Sie den Vater noch einige Zeit, bis er neugestärkt wieder an die Arbeit gehen kann. Nun leben Sie wohl und vergessen Sie niemals, daß Gott dem Guten alle Zeit Hilfe in der Noth sendet.“

## Die Perlen.

Mit Bild.

### I.

Ein Wanderer verirrte sich in der Wüste eines fernen Welttheiles. Er fand zwei Tage lang nichts zu essen und zu trinken, und verschmachtete fast vor Hunger und Durst. Endlich erreichte er einen schattigen Baum und eine frische Quelle. An dem Baume waren aber keine Früchte; bei der Quelle lag jedoch ein kleines Säckchen. „Gottlob!“ sagte der Mann, indem er das Säckchen anfühlte, „das sind vielleicht Erbsen, die mich vom Hungertode erretten.“ Er machte das Säckchen begierig auf, und — rief erschrocken: „Ach Gott! es sind nur Perlen!“

Das Stücklein Brod, das dich ernährt,  
Ist mehr als Gold und Perlen werth.

### II.

Der arme Mann hätte nun neben den Perlen, die mehrere tausend Thaler werth waren, verhungern müssen. Allein er betete inbrünstig zu Gott — und plötzlich sah er einen Türken auf einem Kameele in großer Eile auf sich zukommen. Der Türke hatte die Perlen liegen lassen, und freute sich, sie wieder zu finden. Er erbarmte sich des halb verhungerten Menschen, gab ihm Brod und köstliche Früchte, und nahm ihn dann zu sich auf sein Kameel.

„Sieh,“ sagte der Türke, „wie wunderbar Gott Alles fügt. Ich hielt es für ein Unglück, daß ich die Perlen verlor; es war aber ein großes Glück für dich. Denn Gott hat es so gefügt, daß ich wieder hieher kommen und dir das Leben retten mußte.“

Vertraue auf den lieben Gott,  
Er ist der Helfer in der Noth.

Christoph von Schmid.



## Kindesliebe.

Mit Bild.

### I.

Auf einem einsamen Landgute, ziemlich weit von der Stadt entfernt, wohnte ein Landwirth mit seiner Familie. Durch jahrelange fleißige Arbeit und kluge Sparsamkeit war er ein wohlhabender Mann geworden. Er und die Seinigen führten ein Gott wohlgefälliges Leben und so ruhte denn auch Gottes Segen auf seinem Hause.

Aber auch dem Guten wird oft Noth und Trübsal nicht erspart. Dieses sollte auch die bisher so glückliche Familie erfahren. Zur Zeit der Ernte, als schon die Scheuern reichlich mit Getreide gefüllt waren, brach des Nachts eine Feuersbrunst aus. Vom Lärm der Knechte geweckt eilte der Vater hinaus und sah zu seinem Schrecken, daß eine große gefüllte Scheuer in hellen Flammen stand. Dem Muth und der Anstrengung der Männer gelang es endlich die übrigen Gebäude zu schützen, sodaß nur die vom Feuer ergriffene Scheune niederbrannte. Wohl war der Verlust ein großer, aber der Vater tröstete die Seinen mit den Worten: „Gott hat uns viel gegeben und wenig genommen, dafür laßt uns ihm danken.“

Der Vater hatte sich aber in dieser Schreckensnacht eine schwere Krankheit zugezogen. Erkältung und Aufregung warfen ihn auf das Krankenlager und ein Nervenfieber verzehrte seine Lebenskraft. Da rief er seine beiden Söhne an das Schmerzenslager und sprach zu ihnen: „Bald werde ich nicht mehr bei Euch sein, geliebte Kinder, aber unser Aller Vater im Himmel wird über Euch wachen und Euch in seinen Schutz nehmen. Wandelt fortan auf seinen Wegen, wie Ihr es bisher gethan habt. Liebet Eure gute Mutter und suchet Ihr durch Eure Kindesliebe den herben Schlag zu mildern, den sie durch meinen Tod empfinden wird!“

Nach wenigen Stunden entschlummerte der Vater und Trauer und Trübsal zogen in das Haus ein, welches bisher nur glückliche Menschen bewohnten.

### II.

Der Verlust des Vaters betrückte die gute Mutter aber so tief, daß ihre Kräfte dem Schmerze nicht widerstehen konnten; auch sie ward von einem schweren Leiden ergriffen, welches sie Jahre lang an das Krankenbett fesselte. Die beiden Söhne waren noch zu jung und unmündig, als daß sie die große Landwirthschaft hätten führen können. So ging denn Alles rückwärts. Die Verluste wurden immer größer und nach nur wenigen Jahren war die Familie fast in Armuth gerathen. Die Scheuern waren leer. Die Felder konnten nicht mehr bebaut werden und hartherzige Leute, welche der Mutter Geld geborgt hatten, kamen und nahmen noch die letzten Kühe und Pferde fort, die sie noch besaß.

Das war ein großer Jammer, aber die Mutter hoffte vertrauensvoll auf Gottes Hilfe. „Er wird uns nicht verlassen, sprach sie zu ihren weinenden Söhnen, und sollte auch die ganze Welt sich von uns wenden.“

Mit der Gesundheit der Mutter ging es endlich wieder etwas besser. Da faßten die Söhne neuen Muth und neue Hoffnung. Ja, wenn nur unsere gute Mutter erst wieder gesund ist, dachten sie, dann wird sich Alles wieder zum Guten wenden. Sie wird uns alle Arbeiten lehren und wir können durch Fleiß uns und die Mutter fernerhin vor Noth schützen.





Lith. Anst. v. A. Gatternicht in Stuttgart.



Aber die Noth sollte doch erst noch höher steigen, um die Herzen der Bedrängten zu prüfen. Durch die lange Krankheit war auch das Haus verschuldet worden und nun sollte es in wenigen Tagen verkauft werden. Welch' schrecklicher Gedanke war das für die Armen. Dann waren sie ohne Obdach und ohne Heimath. „Laßt uns Gott bitten, sprach da die Mutter, daß er uns erretten möge aus so großer Bedrängniß. Ach könnte ich nur nach der Stadt gehen, um in der Kirche zu Gott zu beten. Aber meine noch schwachen Beine tragen mich nicht so weit, und unsere Pferde sind uns längst genommen worden.“

Da eilten beide Söhne hinaus und fuhren den Wagen herbei, in welchem sie früher so oft in die Stadt gefahren waren. „Steige nur ein, liebe Mutter, riefen sie, wir selbst wollen Dich zur Kirche fahren.“ Freudig bewegt über die Liebe ihrer guten Kinder stieg die Mutter in den Wagen. Die beiden Brüder spannten sich an die Deizel und der Wagen schien ihnen so federleicht zu sein. Gewiß war er es auch, denn die Liebe zur kranken Mutter half ihnen ziehen.

In den Straßen der Stadt staunten die Leute über das seltsame Fuhrwerk. Aber als sie erkannten, daß Kindesliebe die kranke Mutter zum Gotteshause führe, da umringten sie jubelnd die guten Söhne und schmückten sie mit Blumen. In der ganzen Stadt sprach man bald von dieser edlen That; aber auch die Nachricht von der unverschuldeten Noth der armen Familie verbreitete sich schnell.

„Solch' guten Menschen müssen wir helfen,“ sprach da ein reicher Mann zu seinen Freunden. Und sie gingen hin, am selben Tage als das Haus verkauft wurde und kauften es selbst. Sie gaben es aber der übergelücklichen Mutter zurück und liehen ihr noch eine Summe Geldes dazu. Die Mutter erlangte bald ihre volle Gesundheit wieder und nun führte sie mit Hilfe ihrer Söhne die Wirthschaft fleißig fort. Da kam von Neuem Wohlstand in das Haus, und Gottes Segen ruhte auf den guten Söhnen, welche durch ihre Kindesliebe die Mutter aus Trübsal und Elend so wunderbar errettet hatten.

## Die Strickstunde.

Mit Bild.

Lenchen war ein fleißiges und artiges Kind. Es war ihr größtes Vergnügen, wenn sie der guten Mutter in der Wirthschaft mit helfen konnte. „Du bist mein Hausmütterchen, sagte die Mutter oft zu Lenchen, und wenn Du mir nicht wirthschaften hüldest, so würde ich am Ende gar nicht fertig.“ „Ja, wenn ich nur erst stricken könnte, liebes Mütterchen, dann stricke ich alle Strümpfe für Dich und auch für den Vater, und auch für mich und für alle Geschwister. Das wäre doch schön, nicht wahr, Mütterchen?“ „Nun so schnell wird das wohl nicht gehen, mein Lenchen, antwortete die Mutter, aber Du kannst doch in die Strickstunde gehen, und diese nützliche Arbeit nach und nach lernen.“

Nun besuchte Lenchen wirklich die Strickstunde und gab sich viele Mühe. Die Stricktante, wie sie von den Kindern genannt wurde, war eine gute Frau. Sie hatte so viel Geduld mit ihren kleinen Schülerinnen, und war so freundlich mit ihnen. Während der Stunde erzählte sie schöne Geschichten, und wenn ein Kind besonders fleißig gewesen war, so schenkte ihm die Tante ein Bildchen. So hatten die Kinder ihr Tanten sehr lieb, und mit dem Stricken ging es recht



gut vorwärts, weil Alle fleißig und aufmerksam waren, um der Tante Freude zu bereiten. Einmal sagte die Tante: „Kinderchen, bald kommt der Jahrmarkt. Wer von Euch bis dahin das schönste Strümpfchen fertig strickt, der erhält von mir ein hübsches Jahrmarktsgeheim.“ Da saßen nun die Mädchen so still in der Stube und strickten so emsig an ihren Strümpfchen, daß man hätte ein Mäuschen in der Stube laufen hören. Ein jedes wollte sich doch gern das Geschenk verdienen. Die Tante lobte sie oft über ihren Fleiß und sprach: „Es wird mir gewiß recht schwer werden, die Fleißigste von Euch herauszufinden.“ Endlich war der Tag gekommen. Auf den Straßen ging es lustig her. Groß und Klein ging unter die Buden und schaute die vielen Merkwürdigkeiten an. Die Mädchen gingen aber erwartungsvoll in die Strickstunde. Freundlich begrüßte sie die Tante und sprach: „Nun, Kinderchen, heute wollen wir einmal keine Stunde halten. Ich werde mit Euch einen Spaziergang unter die Buden machen und Euch einen recht fröhlichen Tag bereiten. Aber ich hatte ja der fleißigsten unter Euch noch eine besondere Jahrmarktsbelohnung versprochen. Da habe ich nun alle Eure Strümpfchen noch einmal durchgesehen, aber es war doch eines so hübsch und fleißig gestrickt wie das andere. So mußte ich für alle acht Schülerinnen Geschenke besorgen, und das hat mir gar große Freude gemacht.“ Nun überreichte die Tante einem jeden der guten Mädchen eine Gabe. Dem Einen ein Körbchen, dem Anderen ein Buch, dem Dritten ein hübsches Tüchlehen, und so ging es weiter bis Alle beschenkt waren. Die Kinder küßten das gute Tantchen vor lauter Freude und dankten für ihre Güte. Die Tante aber sprach zu ihnen: „Meine Geschenke sind wohl ein Lohn Eures Fleißes, Ihr lieben Kinder, aber ein noch viel schönerer Lohn für Euch und Eure Eltern ist es doch, daß Ihr durch Eure Aufmerksamkeit so schnell das Stricken erlernt habt. Ich gebe Euch heute zum ersten Male Eure Arbeiten mit nach Hause. Zeiget sie den Eltern und Geschwistern und jaget nur, daß die Stricktante Euch sehr lieb hat.“

Lenchens Mutter freute sich gar sehr über das saubere Strümpfchen ihrer Tochter und gab dem Hausmütterchen vor Freude einen tüchtigen Kuß.

„Nicht wahr, Mutter, nun werde ich bald alle Strümpfe für uns stricken können, sagte Lenchen, dann brauchst Du nicht mehr so sehr viel zu arbeiten, Du gutes Mütterchen.“





Lith. Anat. v. A. Gutzornicht in Stuttgart.







21

Gen II  
21. Aug. (all)  
to Prof, Mrs.  
of Bonn





Verlag  
von  
Emil Berndt  
IN  
LEIPZIG.